



Im Signau-Filmporträt kommen auch Landschaften und Häuserfassaden vor, im Mittelpunkt stehen aber Menschen: zum Beispiel der ehemalige Gemeindepräsident Walter Röhli und Schüler Simon Häberli.

## «Das hat so etwas wie Heimweh ausgelöst»

**SIGNAU** Der in New York lebende Fotograf und Filmemacher Reto Sterchi hat ein ungewohntes Filmporträt über seine alte Heimat gemacht – und ist gespannt, wie es hier ankommt.

**Herr Sterchi, warum haben Sie über Signau nicht einen herkömmlichen Marketingfilm mit gut klingenden Werbesprüchen gemacht?**

**Reto Sterchi:** Ich wollte etwas Neues machen. Die schweizerische Mentalität, die immer nach anderen Identitätsformen sucht – einheimische Musiker singen in Englisch statt in ihrer Muttersprache, Architekten wollen modern sein, statt die Gebäude in die Umgebung einzupassen –, regt mich auf. Wer farbige Häuser im Emmental platziert, muss etwas mit den Augen haben. Für diese Ignoranz zur vorhandenen Kultur habe ich kein Verständnis. Ein Hoch auf den Berner Rap und die Mundartkünstler! Die sagen es wenigstens, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Das ist schwer, und dafür bewundere ich sie. Ich finde es wichtig, dass sich Junge mit ihrer Herkunft auseinandersetzen, ohne dabei die grosse, weite Welt zu ignorieren. Das fördert Toleranz und Empathie.

**Aber ganz konkret: Was soll der Signau-Film bewirken?**

Wenn wir versuchen, einfach nur zu sagen, wie die Dinge sind, dann

ist das bei weitem gut genug. Deshalb wollte ich etwas Einfaches machen, das den Zuschauer direkt anspricht. Das Dorf, die Menschen, die Emotionen sollen lebendig werden. Wenn dann noch der Mut der Gemeinde Signau, etwas Neues auszuprobieren, dazu kommt, sind die Voraussetzungen ideal. Der Rest ist Magie. **Im Film erzählen sieben Einheimische aus ihrem Leben. Wie haben Sie diese ausgewählt?**

### DER FILM

**«Ehrlich und einfach»** Einen Werbefilm zu kreieren, der die Auswärtigen nach Signau lockt: So lautete der Auftrag an Reto Sterchi (26), der als Sohn von Gemeindevorsteher Max Sterchi in Signau aufgewachsen ist und heute als Fotograf und Filmemacher in New York lebt.

Seit kurzem ist das Werk fertig und auf [www.signau.ch](http://www.signau.ch) aufgeschaltet. Das Filmporträt stellt nicht die gängigen Landschaftsbilder in den Vordergrund und wurde nicht von einem Werbebüro getextet. Vielmehr erzählen

Mein Vater (Gemeindevorsteher Max Sterchi, die Red.) und ich sind zusammengesessen und haben mal überlegt. Wir sind ein eingespieltes Team, da war es nicht so schwierig, eine Auswahl zu treffen. Alle Darstellerinnen und Darsteller haben ihre Sache super gemacht. Ohne sie wäre der Film nichts wert.

**Wie sind Sie mit dem Endprodukt zufrieden?**

Ich kann nur loben: Meine alten Freunde Steve «the Head» Zweifel und Dave Miller, die die Musik gemacht haben; meinen Produktionspartner Atila Ulcay sowie

sieben Einheimische, was sie hier erleben. Der Bub kommt ebenso zu Wort wie die Seniorin, der Pfarrer ebenso wie der SBB-Projektleiter. Der ehemalige Gemeindevorsteher Max Sterchi, wie er früher mit dem Militärvelo durch den tiefen Schnee fuhr, und die Hebamme staunt bei Hausbesuchen immer wieder, «wie dort, wo ich dachte, dass nur noch Wald ist, plötzlich ein Haus zum Vorschein kommt». Untermalt werden die Geschichten von sphärischer Musik und ruhigen Filmsequenzen: von Blättern, die

meinen Vater, der sich als super Produzent entpuppt hat; allen voran die Darsteller und den kleinen weissen Schmetterling ganz am Schluss des Films. Ich bin sehr zufrieden. Es ist ziemlich genau so herausgekommen, wie ich es erwartet hatte – und doch mit ein paar Überraschungen. Wie immer beim Filmemachen.

**Reagieren die Signauerinnen und Signauer ebenfalls so begeistert auf den Film?**

Familie und Kollegen finden ihn gut. Von den anderen 2789 Bewohnern habe ich nichts gehört. Ich würde gerne wissen, was sie

denken, hoffe, dass das Projekt dem Dorf gerecht wird. Es hatte jedenfalls noch niemand den Mut, negative Kritik zu üben.

**War es Ihr erstes Filmporträt über eine Gemeinde?**

Ja – aber hoffentlich nicht das letzte. Ich habe Blut geleckt und will mehr machen. Wir werden auch von unserer Seite, der Produktionsfirma Rocketman Pictures, die Initiative für weitere solche Projekte ergreifen. Ich mag Konzepte mit Herz und Eiern.

**Sie leben in New York. Wie geht es Ihnen? Was machen Sie?**

Im Sommer habe ich meinen ers-

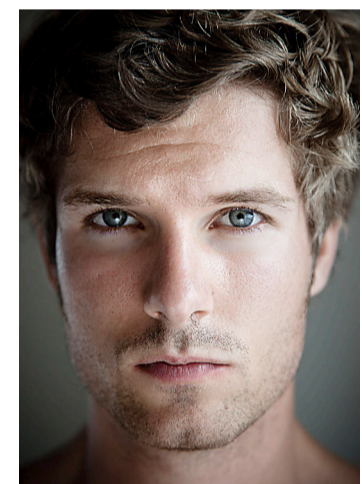
ten Langspielfilm als Kameramann gedreht. Wir drehten im Hochsommer in Florida. Eine sehr spezielle und lehrreiche Erfahrung. Der Film heisst «Orca Park» und wird im Winter oder Frühling 2012 rauskommen. Im Moment zeige ich meiner Schwester, die zu Besuch ist, die Stadt. Eigentlich arbeite ich Tag und Nacht und lese so viel wie möglich. Ab und zu gehe ich in die Bar um die Ecke oder zu einem Nachtessen mit Kollegen.

**Bekommen Sie manchmal Heimweh nach dem Signau, das Sie porträtiert haben?**

Absolut. Ich habe den Film hier in New York geschnitten. Das war manchmal surreal und hat schon so etwas wie Heimweh ausgelöst. Wenn mir Leute über die Schulter geguckt haben, waren sie immer erstaunt und konnten nicht verstehen, wie ich dieses «Märchenland» verlassen konnte. Ich vermisse die Ruhe, meine Familie, meine Freunde und die Katzen. Ich vermisse die Einfachheit und Direktheit, den Qualitätsanspruch und die Gelassenheit in der Schweizer Mentalität.

**Daheim: Sind Sie das mehr in Signau oder in New York? Mental in Signau. In der Realität in New York.**

Interview: Markus Zahno



Reto Sterchi mag das Einfache und Authentische. Atila Ulcay/zvg



Rentnerin Bertha Engel erzählt im Film, wie sie als Mädchen mit ihrer Mutter zum ersten Mal ins Dorf Signau durfte – und staunte, was es dort alles zu kaufen gab.

Bilder Reto Sterchi/zvg

## Sozialdienst setzt bei den Jungen an

**BURGDORF** Der Sozialdienst legt künftig besonderes Gewicht auf die berufliche und soziale Integration junger Erwachsener – denn hier bestehen gute Chancen auf Erfolg.

Die junge Frau hatte ihre Anlehre im Verkauf abgebrochen. Sie schloss sich in ihrem Zimmer ein, konsumierte Cannabis, verhielt sich aggressiv gegen ihre Mutter und wusste auf das Monatsende hin meist kaum, wo sie das Geld für den Lebensunterhalt hernehmen sollte. Nicht nur sie, sondern auch ihre geschiedenen Eltern waren mit der verfahrenen Situation überfordert.

Da schaltete sich die Sozialdirektion Burgdorf ein. Im Rahmen einer intensiven Begleitung gelang es den Fachpersonen und -stellen, die junge Frau aus ihrer Misere herauszuholen. Sie konnte, nach einer intensiven Zeit des Nachdenkens, der Abklärungen,

der Psychotherapie und der Cannabisentwöhnung, schliesslich eine zweijährige IV-Lehre als Hotelfachassistentin in Angriff nehmen; zudem wurde sie aus der Sozialhilfe abgelöst.

**Viel Zeit für die Klienten**

So schilderte gestern die Sozialarbeiterin Simona Steibli an einer Medienorientierung ein Fallbeispiel aus der Studie «Junge Erwachsene in der Sozialhilfe». Im Rahmen dieses einjährigen Projekts klärte die städtische Sozialdirektion im Auftrag des Gemeinderats ab, wie sich mangelhaft geschulte, erwerbslose und von Fürsorgegeldern abhängige junge Leute beruflich und sozial integrieren liessen. Die Untersuchung dauerte rund ein Jahr; begleitet wurden insgesamt 68 Personen, wobei es im Projektverlauf zu einigen Fluktuationen kam. Zur Versuchsanlage gehörte, dass den Klienten doppelt so

viel Betreuungszeit eingeräumt wurde als üblich.

Die Ergebnisse liegen nun vor und sind den Medien gestern präsentiert worden. Ins Auge sticht vorab die Tatsache, dass es der Projektgruppe gelungen ist, innerhalb von neun Monaten 20 der 68 Teilnehmenden aus der Sozialhilfe abzulösen, sprich so weit zu bringen, dass es keine Beratung und finanzielle Unterstützung mehr braucht. Hochgerechnet entspräche dies einem Jahreswert von 35 Prozent und somit einem sehr guten Ergebnis, sagte Projektleiter Daniel Bock. Der kantonale Ablösemittelwert liege bei rund 20 Prozent.

In der Statistik des Burgdorfer Projekts gelten 20 Prozent der Teilnehmenden immerhin noch als «Klienten mit positiver Entwicklung» und knapp 43 Prozent als «Klienten mit stabilisierter Entwicklung». Beide Gruppen konnten jedoch noch nicht abge-

löst werden, zum Beispiel, weil wegen einer begonnenen Ausbildung weiterhin ein begleitendes Coaching nötig ist oder weil bei manchen Personen zwar keine Verschlechterung, aber auch noch keine Verbesserung der Lebenssituation erfolgte. Gut 7 Prozent schliesslich sind als «Personen mit negativer Entwicklung» aufgeführt.

**Das Interesse wecken**

Was folgt für die Sozialdirektion und die städtische Politik aus dem Projekt? Lasse sich bei jungen Leuten rechtzeitig ein Interesse für ihre Integration in Bildung und Ausbildung wecken, könnte vielen Problemen vorgebeugt werden, sagte Roland Arni, stellvertretender Leiter der Sozialdirektion Burgdorf. Deshalb solle eine bessere Vernetzung mit der städtischen Bildungsdirektion, aber auch mit kantonalen Instanzen angestrebt werden.

Sinnvoll sei es etwa, Beschäftigungsprogramme speziell auf die Bedürfnisse junger Leute zuzuschneiden.

**A-, B- und C-Klienten**

Eine weitere Erkenntnis: Widmet der Sozialdienst einem jungen Klienten viel Zeit, steigt die Chance, dass er integriert wird. Woher beim knappen Personalbestand aber die Zeit nehmen? Dazu Gemeinderätin Annette Wisler Albrecht: Es sei politisch zwar etwas heikel, aber ihr schwebte die Schaffung mehrerer Klientenkategorien vor. A-Kunden hätten demnach viel, C-Kunden weniger Begleitungszeit zuzugute. Bei einem über 50-jährigen «Sozialrentner» mit langer Vorgeschichte bestehe oft weniger Chance auf Integration als bei einem jungen Menschen, den man durchaus noch motivieren könne, seinem Leben eine neue Wendung zu geben. Hans Herrmann

### In Kürze

**BÄTTERKINDEN**  
Wie die Plakate zu benützen sind

In der Vergangenheit seien vermehrt Probleme mit den Reservationen der Infotafeln an den Ortseingängen aufgetreten. «Auch die Anschaffung von drei zusätzlichen Tafeln hat die Sache nicht merklich verbessert», schreibt die Gemeindeverwaltung Bätterkinden. Nun hat der Gemeinderat neue Regelungen erlassen. Darin wird unter anderem festgehalten, dass das Anbringen von Plakaten und Tafeln grundsätzlich den ortsansässigen Institutionen und Vereinen vorbehalten und politische Werbung nicht gestattet sei. Die Plakate für Veranstaltungen der Gemeinde hätten immer Vorrang. Die Reservation habe mindestens 30 Tage vor dem gewünschten Aushang zu erfolgen. pd